



Abend -

Zeitung.

245.

Mittwoch, am 14. October, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Herbstlied.

Aus dem Strome seh' ich's rauchen,
Wolken sinken grau und schwer,
Und gleich Insein Berge tauchen
Aus dem weiten Nebelmeer.

Durch die falben Stoppeln weben
Silberfaden blank und licht,
Flattern spielend, wie das Leben,
Bis der dünne Faden bricht.

In dem Thale dampft es nächtig,
Droben funkelt lichter Schein,
Und die Kelter rührt sich mächtig,
Und es schäumt der goldne Wein.

Aus dem Tode quillt das Leben,
Und das Leben wird nicht alt;
Mit der Jugend heißem Beben
Drängt Gestalt sich an Gestalt.

Und des Saamens heil'ge Welle
Strömet in die Furche heim,
Daß er wachse, daß er schwelle,
Neuer Schöpfung reger Keim.

Wenn es schweiget in den Lüften,
Wenn des Waldes Krone dorrt,
Nagt sich's in den alten Grüften
Strebend, bildend fort und fort.

Daß die Gruft zur Wiege werde
Mählig unter starrem Schnee,

Und die neuverjüngte Erde
Fröhlich wieder aufersteh. —

Ziehe deine Schleier dichter,
Breite, Herbst, dein Festgewand!
Sende deine bleichen Lichter
Durch das schlummersel'ge Land!

Wärmer, als mit Lenzesonnen,
Drängst du mir dich an die Brust;
Ist des Waldes Lust zerronnen,
Wächst im Herzen neue Lust.

Niederrauschen ernste Stimmen,
Wenn die Blätter niederwehn,
Und durch deine Nebel klimmen
Geister über Strom und Höh'n.

Will das Leben draußen sterben,
Wird es drinnen erst recht wach,
Und das Jahr läßt seinen Erben
Tausend goldne Schätze nach.

Alles Ahnen, alles Sehnen
Wird in tiefster Tiefe laut,
Wenn der Himmel, wie durch Thränen,
Auf die Erde niederschaut,

Die, wie eine schöne Leiche,
Sich mit bunten Blättern schmückt,
Und, daß alle Klage schweige,
Lächelnd noch im Sterben blickt.

Alte Freuden, bleiche Kränze
Werden an dem Sarge neu,
Daß das Leben ewig glänze
Und der Lust kein Ende sey.

Jubelnd um die Mutter schlingen
Sel'ge sich mit Liebeskuß,
Die, um neuen Lenz zu bringen,
So in Liebe sterben muß. —

Ziehe deine Schleier dichter,
Breite, Herbst, dein Festgewand!
Sende deine bleichen Lichter
Durch das schlummerfelge Land!

Karl Förster.

Die Bewohner des Thurms bei Aosta.

(Fortsetzung.)

Der Kranke. Ich fühle es, daß ich an Achtung bei Ihnen verlieren muß, wenn ich Ihnen den Zustand beschreibe, in welchem ich mich in jener unglückseligen Periode meines Lebens befand; aber ich will nicht besser scheinen, als ich bin. Wenn Sie mich auch verdammen müssen, so werden Sie mir dennoch Ihr Mitleid nicht versagen. — In einigen Anfällen düsterer Melancholie hatte ich mich mit dem Gedanken, diese Welt freiwillig zu verlassen, bereits befreundet; Religion und Gottesfurcht hielten mich indes stets von dem Verbrechen des Selbstmordes zurück. Da ereignete sich ein, im Grunde freilich unbedeutender, Zufall, der mich beinahe zu demselben vermocht hätte. Seit einigen Jahren hatte sich nämlich ein theilnehmendes Geschöpf, ein Hund, zu uns gesellt, für den meine arme Schwester besonders eine große Zuneigung empfand; er überlebte sie, und war mir nach ihrem Tode unaussprechlich theuer geworden. Sein Schicksal hatte Aehnlichkeit mit dem unsrigen. Das gute Thier war häßlich von Gestalt, und darum von der Welt verachtet und zurückgestoßen; indes war es für das Haus der Ausfägigen noch immer eine Zierde. Den Thurm und dessen nächste Umgebung von Zeit zu Zeit zu verlassen, war ihm, hauptsächlich seit dem Tode der geliebten Schwester, fast zur Gewohnheit geworden. Ich hinderte den guten Treufreund, diesen Namen hatten wir ihm gegeben, nicht an seinen Wanderungen, von denen er nach einigen Stunden jedesmal regelmäßig zurückkehrte. Daß er jemanden schädlich werden könnte, daran dachte ich ohnehin nicht. Indes wurden doch einige Einwohner von Aosta durch

ihn beunruhigt. Sie fürchteten, daß er meine Krankheit ihnen mittheilen möchte, und brachten ihre Besorgnisse hierüber bei dem Vorgesetzten der Polizei vor, welcher den Hund sogleich zu tödten befahl. Ein Diener der Obrigkeit, begleitet von einigen Einwohnern der Stadt, fanden sich sofort bei mir ein, um den grausamen Befehl zu vollziehen. Sie banden dem armen winselnden Thiere, in meiner Gegenwart, einen Strick um den Hals, und schleppten es mit sich fort. Ich folgte dem guten Treufreund bis an die Pforte meines Gartens, die mich von der Welt trennt; hier wandte er sich noch einmal nach mir um, klammerte sich fest mit seinen Pfoten an die Erde an, aber es half ihm nichts, die Barbaren rissen ihn mit sich fort. Man hatte beschlossen, ihn in der Doire zu ersäufen, jedoch der Pöbel, welcher sich vor meiner Pforte versammelt hatte, kam dem Beschlusse zuvor, und warf das unglückliche Thier mit Steinen zu Tode. Ich vernahm sein Geschrei und kehrte mehr todt als lebendig in den Thurm zurück; ich vermochte mich nicht mehr auf den Beinen zu erhalten, und warf mich laut weinend auf mein Lager nieder. Mein Zustand war schrecklich. Der Schmerz, der meine Brust zerriß, ließ mich in einer Maßregel, welche die Vorsicht allerdings befehlen mochte, eine Barbarei erblicken, die man erdacht hatte, mir Elendesten und Aermsten vollends das Herz zu zerbrechen. Ich schäme mich meiner damaligen Empfindung, und dennoch fühle ich, würde auch jetzt die Kraft mir mangeln, ein solches Unglück mit Standhaftigkeit zu ertragen. Ach, es war das letzte lebende Wesen, das mir entrisen wurde; wie war es möglich, daß mein Herz nicht blutete bei dem Verlust!

In der Zerknirschung über denselben ging ich, da eben die Sonne zu ihrem Ziel sich neigte, hierher; ich starrte hinaus ins Freie in dumpfer Betäubung, da fiel mein Blick auf die Landstraße, und gewahrte ein liebendes Paar, das daher gezogen kam mit dem Ausdruck stillen, seligen Glücks im trunkenen Auge. Ach, ich vermochte den Anblick nicht zu ertragen, aus tiefbellommener Brust presste sich ein lauter Schrei hervor; wie vor einem Gespenste stehend, eilte ich in die enge Zelle zurück. Ach, wie einsam, wie verlassen, wie elend fühlte ich mich in jenem schrecklichen Augenblicke! Hier also, rief ich verzweifelt aus, soll ich verstoßen und aufgegeben von den Menschen, ein freudloses Daseyn hinstöhnen, während Glück und Wonne aus reichem Füllhorn über meine Mitbrüder ausgegossen

find! Bin ich denn schlechter als sie, daß ich allein darben muß an Glückseligkeit, die allen lebenden Geschöpfen zu Theil geworden?! Nein, ich bin nicht schlechter als sie, und dennoch — hier verlor ich mich in ein Labyrinth von Gedanken, aus dem ein fürchterlicher mir endlich den Ausgang zu zeigen schien; — stirb, Unglücklicher, stirb! donnerte es mir mit hohler Stimme aus meinem Innern entgegen; lange genug hast du durch deine pestersfüllte Gegenwart diese schöne Erde vergiftet! O daß sie mich verschlänge, damit keine Spur meines Daseyns mehr übrig bliebe! — Der Gedanke an Selbstmord hatte sich jetzt meiner ganzen Seele bemächtigt, und ich beschloß, ihn zu vollziehen, indem ich meine Wohnung in Brand stecken, und mich so von den Flammen verzehren lassen wollte. In wahnsinniger Bestäubung eilte ich hinaus in die finstere Nacht, und erfüllte mit dem lauten Zammerrufe: verzweifle, Ausfägiger! rings umher die Luft. Das Echo wiederholte diesen Ruf. Starr vor Entsetzen blieb ich einige Minuten, wie in die Erde eingewurzelt, stehn; — mein Entschluß war gefaßt, und festen Tritts kehrte ich sofort in den Jammerthurm zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Flamentöne.

Herr Faraday in London hat über den Ton, welchen die Flamme hervorbringt, mehrere interessante Untersuchungen gemacht. Zuerst entdeckte der Dr. Higgins im Jahre 1777 diese Eigenschaft der Flamme, als durch Verbrennung von Wasserstoffgas hervorgebracht, nachfolgende Chemiker schrieben sie der wechselseitigen Ausdehnung und Zusammenziehung der Wasserdünste zu. Herr F. beweist jetzt jedoch, daß dies nicht so sey, indem er die Röhre, durch welche die Flamme geht, über 212 Grad erhitzt, und noch bestimmter dadurch, daß er den Flammenton durch eine Flamme aus Kohlensäure hervorbringt. Auch erfolgt der Ton nicht aus der Vibration der Röhre, denn auch eine zersprungene thut noch dieselben Dienste, eben so wenig aus dem schnellen Durchgang von Luft durch die Röhre, denn er entsteht auch bei einer, die an einem Ende verschlossen ist oder in einer Glocke. Die Hervorbringung dieser Töne beruht also nicht auf dem Verbrennen von Wasserstoffgas, sondern jede Flamme erzeugt sie, und so schließt denn Herr F., mit Bestimmung des großen Chemikers Stodart, daß diese

Töne ganz einfach die Folge ununterbrochener Explosionen sind. Auch ohne Apparat, kann man die steten und auf einander folgenden Explosionen von gasartigen Mischungen an der Flamme eines gewöhnlichen Gaslichts bemerken, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Explosionen Töne hervorbringen, von dem Summen eines Ofens an bis zu den modulirten Tönen einer Glasröhre. — Jetzt wird nun bald ein Flammen-Clavier, nach Art einer Aeolis-Harfe, erfunden und patentirt werden.

H.

Änospnen,

gesammelt von R. F. W. Fleischer.

Die Erfahrung hat uns hinlänglich belehrt, daß Eisen, Flammen, Landesverweisungen und Proscriptionen, die Seuchen der Gemüther mehr unterhalten als heilen. Zur Genesung bedürfen wir nicht solcher Mittel, welche nur in den Körper eindringen, sondern Lehre und sorgfältigen Unterricht, welche langsam eingetröpfelt die Seele kräftigen. — Alles andere ist durch das Gebot weltlicher Herrschaften oder Fürsten eingesetzt. Die Religion allein kann nicht verordnet werden; sondern sie strömt aus der erfaßten Erkenntniß der Wahrheit, durch die Gnade Gottes, in die geläuterten Gemüther. Gewaltthätigkeiten befördern sie nicht: dadurch werden die Geister nicht gestärkt, sondern gebrochen.

Nach De Thou.

Ich erwarte nicht, daß Du dies erst jetzt lernest; aber ich wünsche, daß Du, was Du dabei denkst und fühlst, begründest und befestigst.

Kamerarius.

Könige herrschen über Willfährige, Tyrannen über Unwillige.

Annibal Skotus.

Euf ist die Erinnerung an die Mähen der Vorwelt.

Euripides.

Auflösung der Charade in No. 244.

S o l l f r e i.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Am 22. August. Das Theater an der Wien suchte seinem gesunkenen Operncredite heute mit der Reprise der Zauberflöte wieder aufzuhelfen, es gelang ihm auch einigermaßen, wenigstens in der eben nicht sehr schmeichelhaften Bedeutung, daß man von den Mitgliedern noch weniger erwartete, als sie leisteten. — Hr. Seipelt (Sarastro), hat eine angenehme Gestalt und eine gute Stimme, nur weiß er letztere nicht gehörig zu gebrauchen, und spricht die Worte beim Singen so undeutlich, daß Niemand errathen kann, ob er deutsch oder chinesisch spricht. — Dem. Willmann (Königin der Nacht), leistete viel, und das Unangenehme ihrer schneidenden Stimme war weniger bemerkbar, da sie keine Cantilenen zu singen hat. Hr. Jäger (Tamino), schien sein ganzes Heil nur auf die Arie: „Dies Bildniß etc.“ gesetzt zu haben, diese sang er auch gut, während er alles Uebrige vernachlässigte. Der Beste von Allen war Hr. Sred (Papageno), die Schlechteste Dem. Hornik d. ä. (Papina). Ersterer hielt sich im Spiel in den Schranken des Einfachen und Natürlichen und sang auch recht artig; Letztere sang und spielte gleich schlecht. Wollten wir bei ihr etwas rügen, so müßten wir Alles der Reihe nach aufführen. Unter den Damen zeichnete man Dem. Hornik d. j., unter den Genien Dem. Fridlovsky aus. Das Orchester that seine Schuldigkeit, einige Tempi schienen uns indessen etwas zu schleppend genommen. Die Decorationen verdienen Lob, ausgenommen jene des Feuers und Wassers, welche uns zu klein und kleinlich schien.

Ein zweiter Unglücksfall wird den Courspekulanten wohl zur Warnung dienen. Ein junger Kaufmann, Max A—r., versuchte es heute zur Mittagzeit sich mit einem Barbiermesser die Gurgel abzuschneiden. Er vollbrachte es doch nicht ganz, man eilte dem in Ohnmacht Gesunkenen zu Hülfe, und es steht zu erwarten, ob die Wunde tödtlich sey oder nicht. Nicht bald hat Etwas so großes Aufsehen erregt als diese Begebenheit. — Möchte sie auch wohlthätige Folgen haben.

Am 23. August. Das Burgtheater hat das Drama: Das Testament des Onkels, her-

vorgesucht, und Herrn Costenoble dadurch Gelegenheit gegeben, sich auszuzeichnen.
(Wird fortgesetzt.)

Beurtheilungen neuer Schriften.

Allmanachs: Literatur.

5) Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1819. Tübingen bei Cotta. 272 S.

Von dem äußern Schmucke dieses Büchleins läßt sich nicht das Vortheilhafteste sagen, wenigstens hätte der zweite Steindruck und das Kupfer mit der Unterschrift, des Mädchens Klage, weggelassen. Sämmtliche Kupfer gehören übrigens zu dem aus einem gesellschaftlichen Scherz entstandenen Märchen, das als solches sich denn auch vertheidigen mag. Desto trefflicher sind die Jugendfreunde, eine Erzählung von der edeln Therese Huber, die wir als höchst anziehend, und aus tiefer Kenntniß der Charaktere entsprossen, nicht genug loben können. Eben so erfreulich wird den Besitzern des vorletzten Jahrgangs dieses Taschenbuchs, der Schluß der neuen Melusine von Göthe seyn. Im Einsiedler auf den Montferat erzählt Caroline Pichler eine rührende Geschichte aus jener Halbinsel; gern begleitet man A. Lafontaine durch die anziehenden Verwicklungen, welche der schönen Winzerin zum Grunde liegen, und der Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle, von J. P. Fr. Richter, ist ganz dieses hohen Genius würdig. An diese wackern prosaischen Aufsätze kettet sich würdig eins der gelungensten Gedichte, von Fr. Rückert, Die drei Quellen, ein scherzhaftes Naturmärchen-überschrieben ist. In der Lesezeit gelefen, muß es unendlich ansprechen. Die Terzinen, in denen es geschrieben, sind so leicht behandelt, daß der Ernst derselben den leichten Scherz um so milder und anziehender macht. Außerdem findet man noch brave Gedichte von Conz, Wyz, A. Schreiber, Langbein — seine Fastnacht ist ebenfalls eines seiner bessern neuern Erzeugnisse — und Schenkendorf. Auch der Unterzeichnete hat zwei Gedichte mit beigetragen.

Lh. Hell.

Ankündigungen.

Neues vorzügliches Kochbuch für wirthliche Frauen und Mädchen.

Unter dem Titel:

Was kochen wir heute? Ein Handbuch für wirthliche Frauen, zur Bereitung von 140 schmackhaften Suppen, Brühen und Gallerten, 150 Fleischbeisfen und Pasteten, 300 Fisch-, Mehl- und Eierspeisen und Gemüsen, 170 Arten Cremes, Seles und Backwerken etc. 8. broch.

Ist es 27 Bogen stark so eben erschienen und kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr., wofür es in der Arnoldischen und in allen andern Buchhandlungen zu bekommen ist.

Für alle deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen.

J. E. Petri, gedrängtes Deutschungs- Wörterbuch, der unsre Schrift- und Umgangsprache selten oder öfter entstellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verstehn und Vermeiden herausgegeben. Dritte sehr bereicherte und verbesserte Aufl. 8. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ist noch im Prän. Pr. zu 1 Thlr. 12 Gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Der Ladenpreis ist 2 Thlr.